

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 44

Artikel: Bergstürze
Autor: Rietmann, W. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

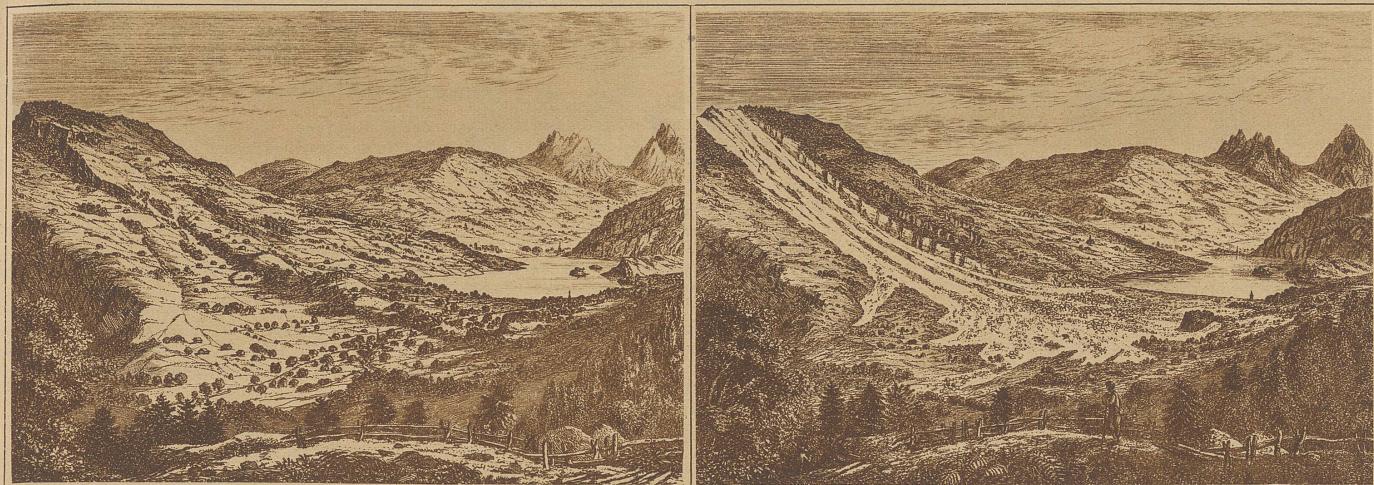
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vor dem Bergsturz

Der Bergsturz von Goldau. Zeichnungen aus dem Jahre 1806 von J. H. Meyer

Nach dem Bergsturz

Bergstürze

Der Bergsturz am Monte Arbino im Tessin ist seit über hundert Jahren der größte in der Schweiz, wenigstens was die abgestürzte Masse betrifft. Dem hohen Stande der Geologie in unserem Lande und der Vorsorge der Behörden ist es zuzuschreiben, daß trotz dem gewaltigen Umfang der Katastrophe keine Menschenleben zu beklagen sind, da die gefährdeten Alpen und Maiensäße rechtzeitig geräumt wurden.

Die Bodenbewegungen werden in eine ganze Anzahl von Arten klassifiziert, vom unmerklich vorgehenden «Gekriech» bis zum Felssturz, der in wenigen Sekunden eine gewaltige Masse zu Tal befördert. Daneben gibt es noch Schlammschlüsse, Schutt-, Rutsch-, Schuttstürze, Felsschlippe etc. und deren Kombinationen. Die Hauptursache ist gewöhnlich das Wasser, sei es durch Verwitterung oder Versickerung. Der Bergsturz von Arbino gehört einmal sicher in die Kategorie der Felsbewegungen, ob Felsschlipf oder Felssturz oder eine Verbindung von beiden, wollen wir den Fachgeologen überlassen. Es ist dabei bis jetzt schätzungsweise eine Masse von ca. 30 Millionen Kubikmeter, also zweimal so viel wie bei der Katastrophe von Goldau, abgestürzt. Uns scheint dies eine ganz gewaltige Menge. Geologisch gesprochen bedeutet aber auch der größte «Bergsturz», eigentlich nach Heim richtiger Bergbruch, nur das Abstürzen oder Rutschen eines verhältnismäßig winzigen Splitterleins vom Berge. In Goldau stürzten etwa 15—20 Millionen Kubikmeter.

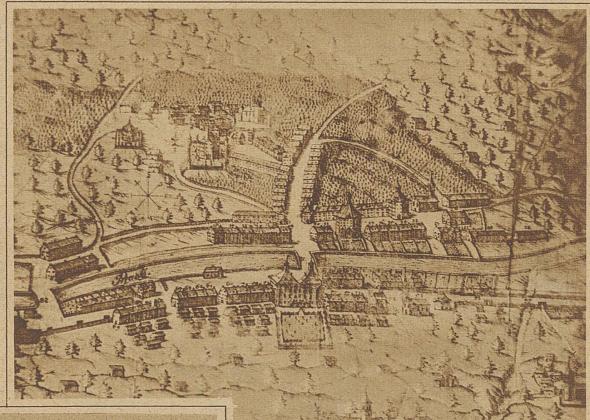
vom Rossberg ab, der im ganzen einen Kubikinhalt von ca. 26 400 Millionen Kubikmeter aufweist. Felsbewegungen haben gegenüber Schutt- oder Schlammschlüsse und -stürzen den Vorteil, daß die vorbereitenden Anzeichen stets längere Zeit andauern und so mit warnen. Allerdings, wenn dann der letzte Halt bricht, dann geht es äußerst rasch. Nach Prof. Albert Heim legen einzelne stürzende Projekteile ihren Weg mit Geschwindigkeiten von 60—200 m pro Sekunde zurück. Das Geschoß eines Militärgewehrs hat aber eine Anfangsgeschwindigkeit von 600 m pro Sekunde.

Die nach dem angerichteten Unheil bisher größten Bergsturzkatastrophen der Schweizergeschichte sind diejenige von Plurs im Veltlin (1618), Goldau (1806) und Elm (1881). Da dürfte es den Leser wohl am meisten interessieren, einige besonders bedeutsame Erlebnisse und Begleiterscheinungen aus den authentischen Berichten über diese drei Katastrophen zu erfahren.

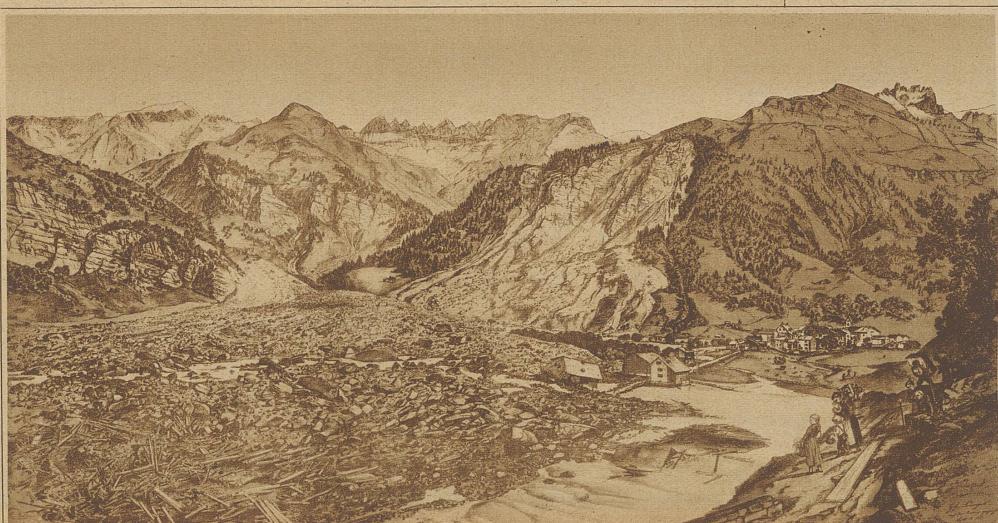
Plurs war in der damaligen Zeit ein ansehnlicher Flecken von städtischem Gepräge und sagenhaftem Reichtum und lag etwa mitten zwischen der heutigen Schweizergrenze bei Vicosoprano und Chiavenna. Verwitterung, Ausbeute von Lavezstein, einem zu Töpfarbeiten drehbaren Mineral, und anhaltender Regen hatten am Abend des 4. September 1618, als gerade prunkvolles Festleben herrschte, eine mächtige Felswand am Monte Conto zum Einsturz gebracht und die ganze Stadt total verschüttet.

Bemühungen, zu den begrabenen Schätzen zu gelangen, sind bis heute am Grundwasser der Maira gescheitert.

Bemerkenswert sowohl hier wie in Goldau und bei anderen größeren Bergstürzen ist das Verhalten der Tiere, die eine eigentliche Vorahnung zu haben scheinen. Die Bienen ziehen aus, die Vögel flattern aufgeregt umher, und auch die Vierbeiner zeigen Tendenz zur Flucht. So kam am Unglückabend in Plurs ein Säumerzug an, müde und froh, nach beschwerlichem Gebirgsmarsch die ersehnte Ruhe zu finden und gleichzeitig von dem rauschenden Festleben, einer Verlobung im Palaste der reichen und mächtigen Vertemati-Franchi, etwas zu genießen. Doch, kaum hatten sie den Flecken betreten, da begann das Vorfeld ängstlich die Ohren zu spitzen. Alle Müdigkeit schien verschwunden. Alles Rufen, Fluchen und alle Bemühungen des Prättigauer Säume-



Zeitgenössischer Plan der im Jahre 1618 durch einen Bergsturz verschütteten Stadt Plurs im Bergell. Vorn in der Mitte der Palast der Familie Vertemati-Franchi, wo im Augenblick des Bergsturzes ein großes Fest gefeiert wurde



mers halfen nichts. Es setzten sich in immer raschere Gangart. Die anderen Pferde folgten nach, der fluchende Säumer hinterdrein. Und so ging es bis zur nächsten Ortschaft, wo sich die Tiere erst wieder beruhigten. Kaum waren sie jedoch hier angelangt, so hörte man das furchtbare Krachen des Bergsturzes, der, je nach den Chronisten, 930 bis 4000 Todesopfer forderte.

Während Plurs zu den Felsstürzen gehörte, ist die große Katastrophe, die am

Bild links:
Der Bergsturz von Elm am 11. September 1881.
114 Personen fanden dabei den Tod
(Aus der Denkschrift von E. Buss und Albert Heim)

2. September 1806 das blühende Dorf Goldau vernichtete, zu den Felsenschliffen zu zählen. Eine gewaltige Nagelfluhschicht, die auf weichem Mergel ruhte, hatte sich losgerissen. Durch die Spalten war Schnee- und Regenwasser eingedrungen und hatte die «faule» Unterlage noch mehr durchnässt und schlüpfrig gemacht, bis endlich die ganze Schicht von ca. 320 m Breite, 32 m Dicke und 1500 m Länge sich in Bewegung setzte und auf einer Böschung von ca. 20 Grad zu Tale sauste. Dabei kamen 457 Menschen ums Leben, und 111 Häuser, 2 Kirchen und 220 Scheunen und Ställe wurden verschüttet. Der Felsritsch sandte noch eine riesige «Spritzzone» von Felsstücken den gegenüberliegenden Rigiberg hinauf. Auch da war die Bevölkerung durch die unheimlichen Vorzeichen gewarnt worden, wie, sich ständig vergrößernde Spalten, mit lautem Knall zerreirende Baumwurzeln usw. Bauern, die Kartoffeln ernten wollten, spritzte beim ersten Hackenstreich die Erde ins Gesicht. Kleinere Stürze von Geröll und Felsblöcken erfolgten, und ein unheimliches Donnern und Krachen aus dem Innern des Berges war zu vernehmen. Aber niemand glaubte, daß eine solche Katastrophe daraus erwachsen würde.

Die Geschichte vom Bläsi Mettler hat nun neuestens auch Eingang in die Literatur gefunden. Bläsi Mettler war buchstäblich ein Halbwilder, der mit seiner jungen Frau in einer primitiven Hütte hoch oben auf dem Gnipenspitz, also am oberen Ende der Ausbruchsmische, hauste. Ohne jegliche Schulbildung im Gebirge aufgewachsen, war er im tiefsten Aberglauen befangen. Die unaufhörlichen Bodenbewegungen, das Schwanken der Tannen, das unterirdische Donnern und Knallen deutete er als das Wirken böser Geister und Kobolde. Voller Angst und Schrecken über diese elte er so rasch er konnte ins Pfarrhaus nach Arth, um sie bannen zu lassen, was ihm das Leben rettete. Seine Frau blieb inzwischen in der Hütte trotz den unheimlichen Vorgängen, da sie den Säugling nicht wecken wollte. Erst als das Kind von selbst erwachte, flüchtete sie mit ihm. Sie war kaum ein paar Schritte von der Hütte weg, als diese mit ihrem Umgelände in die Tiefe sauste. In der weiter unten gelegenen Behausung von Bläsis Bruder befand sich im Moment der Katastrophe dessen dreijähriger Knabe schlafend auf seinem Laubsack. Die Hütte verschwand mit der Steinlawine in die Tiefe. Der Laubsack mit dem vollständig unverschrienen Kinder wurde zuoberst in der Ausbruchstelle gefunden. Um die Katastrophe zu vermehren, war, während die Spritzzone im Dorf Lauerz Verwüstungen anrichtete, ein Teil der Sturz-

masse in den Lauerzersee gelangt, so daß durch diesen Ueberlaufen eine gewaltige Sturzflut erzeugt wurde, die ringsum, nämlich aber in Lauerz und Seewen, Häuser, Ställe und Menschenleben vernichtete.

Merkwürdige Phänomene zeigt der Luftdruck namentlich bei Felsbewegungen. Gewaltige Felsblöcke und Baumstämme wurden bei Goldau nur durch diesen über 2000 Meter weit geschleudert. Noch mehr zur Wirkung kommt dieser Luftdruck bei Felsstürzen, wie beim Unglück von Elm, wo der durch Schieferabbau unterhöhle und durch Wasser erweichte Plattenberg auf das unglückselige Dorf herabstürzte. Dabei wurden ganze Häuser am gegenüberliegenden Talhang nach Düniberg über 100 Meter hinaufgeworfen.

Die neuere Entwicklung der Geologie, namentlich auch in tektonischer Hinsicht, hat es, wie der Fall des Monte Armino zeigt, möglich gemacht, größere Bodenbewegungen geraume Zeit vorauszusehen, so daß Katastrophen vom Ausmaße der drei angeführten kaum mehr so überraschend erfolgen können. Und derweil die Berge zu Ruinen «abbrockeln», sind im Erdinneren Kräfte tätig, die neue Auffaltungen von Gebirgen bewirken, in vulkanischen Gegenden laut und lärmend, in den Alpen still, unmerklich, nur dem Forscher mit empfindlichen Instrumenten wahrnehmbar. Zum Troste für unsere Bergsteiger sei immerhin bemerkt, daß die vollständige Ausbebung ihrer Lieblinge vorläufig auch geologisch noch in unabsehbare Zeiten verschoben bleibt.

W. A. Rietmann.



Einbrecherwitze

Die englischen Einbrecher liefern den Londoner Zeitungen seit einigen Monaten ständig humoristischen Lesestoff. Sie haben es sich in den Kopf gesetzt, als Entgelt für ihre zahlreichen Missetaten, durch harmlose Einbrüche das Publikum zum Lachen zu bringen, um auf diese Weise eine gewisse Volkstümlichkeit zu erlangen. Und tatsächlich, dieses Bestreben gelang ihnen in vollem Maße. In den letzten sechs Monaten wurde nicht weniger als fünfmal in den Wohnungen hoher Polizeioffiziere und gefürchteter Detektive eingebrochen. Der einzige Zweck der ungebetenen Gäste war es, die Opfer, die ihnen schon viele Unannehmlichkeiten bereitet hatten, vor der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. Sie nahmen daher nur ganz werlose Gegenstände mit. Sie scheuten keine Mühe, um die Sachen in die Hand

zu bekommen. Und am nächsten Tage sandten sie das gestohlene Gut an die Redaktion eines der Boulevard-Blätter. Gelegentlich eines Einbruches bei einem Kriminaloberinspektor erbrachten sie sogar die eiserne Kasse und stahlen daraus — Geld und die übrigen Wertsachen nicht beachtend — ein Bündel Liebesbriefe. Am nächsten Tage wurden diese Briefe an eine vielgelesene Zeitung gesandt, und 24 Stunden später lachte ganz London. Ein anderer Verbrecher beeindruckte eines Tages die Wohnung eines jungen Schriftstellers mit seinem Besuch. Er fand aber nur einige bezahlte Rechnungen und zahlreiche Versatzstücke vor. Der Einbrecher hatte mit dem armen Schriftsteller Mitleid, entnahm seiner Tasche eine 5 Pfund-Note, legte sie auf den Tisch und schrieb auf einem Zettel: «Ich habe eingebrochen, doch mit Versatzstücken kann ich nichts anfangen. Hier sind also 5 Pfund, lösen Sie die versetzten Gegenstände aus und dann werde ich sehen, was sich machen läßt.»

Victor Hugo als Prophet

Am 31. August 1881 schrieb Victor Hugo in sein Testament: «Ich vermache alle meine Manuskripte, Entwürfe und Notizen der Nationalbibliothek in Paris, die eines Tages Bibliothek der Vereinigten Staaten von Europa sein wird.

Eine Pflanze, die den Duft verliert

Eine seltsame Erscheinung aus dem Pflanzenleben erregt die Aufmerksamkeit der englischen Botaniker und Gartenfachleute: die Moschuspflanze verliert den ihr eigentümlichen Moschusduft. Ein Botaniker des Naturgeschichtlichen Museums von South Kensington bestätigte die Tatsache, daß die Moschuspflanze überall, wo sie in England gezogen wird, in den letzten 10 Jahren völlig duftlos geworden ist. Es ist ein Rätsel, wie wir es bisher im Gartenbau noch nicht beobachtet haben, meinte er, und vorläufig ist es noch nicht gelungen, eine ausreichende Erklärung dafür zu finden. Die Moschuspflanze stammt ursprünglich aus Südamerika und es sollen jetzt Nachforschungen angestellt werden, ob sich dieselbe Erscheinung dort gezeigt hat. Ein Gartenfachmann, der die Beobachtung gleichfalls bestätigte, äußerte die Vermutung, daß die Pflanze deshalb geruchlos geworden sein könnte, weil sie jetzt gewöhnlich im offenen Garten gezogen wird, während sie früher in der Regel in geschlossenen Räumen kultiviert wurde und hier einen stärkeren Duft entfalten konnte.



Elegante Frauen sind stets gekennzeichnet durch Wohlgepflegtheit des Clusseren.

Tragen Sie Sorge, daß auch Sie zu den wohlgepflegten Menschen zählen, die durch ein anziehendes Äußere Sympathie erwecken.

Einen zarten, jugendfrischen, reinen Teint erzielen und bewahren Sie durch tägliche Pflege von Gesicht und Händen mit Creme Mouson nach voraufgeganger Waschung mit Creme Mouson-Seife.

Auch dem Herrn ist Creme Mouson unersetztlich. Vor und nach dem Rasieren angewandt, verhindert sie das unangenehme Brennen und Spannen und erhält die Haut weich und geschmeidig.

CREME MOUSON

GENERALVERTRETUNG UND FABRIKLAGER WILLY REICHELT, KÜSNACHT-ZÜRICH (TELEFON 94)

Antiseptisches

Mund- und Zahnwasser

Außerst hoher Gehalt an antiseptischen Stoffen - Schweizer Präparat

Goldene Medaille an der Landesausstellung in Bern 1914

ASEPEDON

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Parfümeriehandlungen

(Fortsetzung von Seite 16)

«Sie — sind ein ehrlicher Mensch! Sie haben die Wahrheit gesagt», schaltete hastig der Fürst ein.

Helena lachte auf:

«Warten Sie! Ich sage nicht die ganze Wahrheit. Das ist ihr Schluß: wenn ich damals Ihre Seele ganz gekannt hätte, wie ich sie jetzt kenne — nicht Murawjew, sondern Sie hätte ich getötet! Auf meinem Leichnam beabsichtigte er trocken aus dem Wasser hervorzuschwimmen! Ein schöner Reiter! Er freute sich, daß man mich erschossen hatte!... Eine solche Enttäuschung!...»

Helena begann wie wahnsinnig zu lachen, das Gesicht in den Diwan vergraben, das Lachen ging in Schluchzen und einen Anfall über. Murawjew stürzte zum Diwan.

Der Fürst zog sich ganz zusammen, krümmte sich und stand wie ein geschlagener Hund da.

«Wenn ich gewußt hätte, daß diese Frau am Leben ist und daß sie Ihnen so sehr am Herzen liegt, so wäre selbstverständlich...»

Murawjew wandte sich um, sprang wie ein wütender Löwe auf den unglücklichen Fürsten zu, packte ihn am Kragen und warf ihn zur Tür hin-

aus: «Nehmt ihn!»

rief er in das

Halbdunkel der



Blick von der Landstraße auf den von Ruten gekrönten Bergrücken. Rechts im Hintergrund das heutige Städtchen Sagunto

Zimmer. «Uebergib ihn der Eskorte!»

Er stand am Diwan mit gesenktem Haupt und flüsterte:

«Nun siehst du... du wolltest die ganze Wahrheit!...»

XXIII.

Als Helena erwachte und die Augen aufschlug, begriff sie nicht, wo sie sei, was geschehen war und warum neben ihr Murawjew mit einem traurigen Gesicht und gesenktem Haupt steht. Das Leben und seine Larven jagten jetzt in ihrem Dasein mit einer solchen Geschwindigkeit vorbei, daß keinerlei Wechsel ihr Bewußtsein mehr aufhalten konnte. Als gäbe es schon kein richtiges Leben mehr, sondern sie blicke einfach auf den Schirm des endlosen Kinobandes mit Verwandlungen, Unerwartetem und allerlei Unwahrscheinlichkeiten. Warum liegt sie auf dem Diwan? Warum ist auf der Stirn ein nasses Handtuch? Warum hat das Zimmer eine andere Einrichtung? Wo ist Murawjew hergekommen und was hat er nötig? Ach, es ist nicht einerlei! So sehr will sie nichts wissen, nichts fühlen, sondern einfach schlafen... Und mit den geöffneten Augen über die Umgebung gleitend, warf sie von der Stirn das kalte nasse Handtuch auf den Boden, drehte sich um und, sich zusammenrollend, schlief sie ein. Sie hörte nicht, wie jemand ihr ein Kissen unter den Kopf schob und sie mit einem Plaid bedeckte, wie jemand ihr die Schuhe auszog. Vielleicht hörte sie es auch, doch sie wollte nicht einmal wissen, wer das alles tat. Ist es nicht einerlei? Es ist nur heiß! Sie stieß vom Gesicht den sie kitzelnden Plaid fort und warf seine Hand oberhalb desselben zurück.

Murawjew blieb lange unbeweglich, furchtend, durch das Geräusch einer Bewegung den angeflohenen beruhigenden Schlummer zu unterbrechen, blickte auf das Weib, das ein Mädchen schien, so schutzlos, so gekränkelt, so wunderschön, und er wollte sie auf die Arme nehmen, wie ein kleines Kind, sie an die Brust drücken, tragen und in den Schlaf singen und sie von keinem beleidigen lassen.

Er blickte auf die schöne Hand mit den schlanken, bisweilen bebenden Fingern und dachte: «Diese schlanke und schwache Hand wollte mich töten, das garstige Tier, den Schurken, Henker!» und noch ein Gedanke kam ihm:

«Gut wäre es, von dieser wunderschönen Hand zu sterben!...»

Durch die Portiere blickte die schwarze Alte und sah Murawjew fragend an. Dann machte er mit der Hand eine ungeduldige Bewegung: «Geh, wirst sie noch aufrufen?» Jedesmal, wenn Helena tief seufzte oder eine Bewegung machte, erstarnte er voll Angst. Möge sie lieber länger schlafen! Der Schlag, den er selber der geliebten Frau gerade in das Herz versetzt hatte, quälte ihn jetzt durch Reue. Warum hatte er nur das Verhöhr bis zu Ende geführt und die Gemeinheit der Menschenseele bis auf den Grund aufgedeckt?... Das war ja — das letzte, was dieser Frau geblieben war und sie noch täuschte und erhob und all ihren Leiden Sinn gab! Und da hatte er ihr diesen «leizten» Besitz der zerstörten Seele fortgenommen... Leise, auf Fußspitzen schlich er in den Winkel, setzte sich in einen Ledersessel und versank in Nach-

Ferne?... Aber hat denn nicht der Dichter recht? — der zerstörte Tempel — ist dennoch ein Tempel, der gestürzte Götze — dennoch ein Gott!

«Ich weiß nicht... Einerlei... Ich liebe dich... und werde dich keinem abtreten...», spricht ohne Worte die Seele Murawjews, und gleichsam als Antwort auf diese geheimen Worte der Seele seufzt Helena schwer auf und erwacht.

«Wer ist dort!...»

Sie setzt sich, sich mit den Füßen im Plaid verwickelt, sieht noch nicht den im dunkeln Winkel in einem dunklen Sessel sitzenden Murawjew, doch fühlt sie gleichsam seine Anwesenheit: bedeckt hastig und erschreckt die Brust, bringt die zerzausten schwarzen Zöpfe in Ordnung und blickt sich im Zimmer forschend und zweifelnd um...

«Wer ist dort? im Sessel!»

«Fürchten Sie sich nicht... Ich behütete Ihre Ruhe!»

«Ach, das sind wieder Sie...»

Sie suchte im Gedächtnis den Faden des Bewußtseins, irgend etwas war ja geschehen, etwas Ungeheurens und Furchtbarens?

«Wollen Sie einen Schluck Wein? Sie sind schwach...»

Sagunt . . .

ein Name von weltgeschichtlicher Bedeutung, denn mit der Belagerung und Eroberung der den Römern verbündeten iberischen Stadt leitete der 23-jährige Hannibal im Jahre 219 v. Chr. die Reihe der kriegerischen Handlungen ein, die ihn über die Alpen nach Italien und vor die Tore Roms führten. Der heldenhafte Widerstand Sagunts gegen die karthagische Belagerer ist bekannt. Erst im achten Monat gelang es Hannibal, den Befestigungskern mit der Burg zu erobern, wobei die meisten Einwohner Sagunts in verzweigtem Kampfe den Tod fanden. Im Jahre 214 v. Chr. eroberten die Römer Sagunt zurück und sorgten nach dem Frieden des Jahres 201 v. Chr. für eine glänzende Wiederherstellung der Stadt, wovon die noch vorhandenen Ruinen des Theaters usw. Zeugnis geben.



Die Aufnahme zeigt den nach allen Seiten steil abfallenden Hügel, auf dem sich das alte Sagunt erhob, mit den Überresten der auf den römischen Grundmauern erbauten, heute verfallenen Befestigungen

denken. Er zog gleichsam das Fazit seines ganzen Lebens. Hinter diesen Überlegungen stand die Empfindung einer nahen Abrechnung, der Unvermeidlichkeit, des Endes... Wenn ihm noch etwas geblieben war, worüber die Seele unerträglich leidet, so ist es — sie, diese zusammengerollte Frau auf dem Diwan. Nur um sie allein tut es ihm leid, nur sie allein möchte er nicht dem Tode abtreten... Nur in diesem Häuflein ist für ihn noch etwas «Heiliges» verschont geblieben, was die verwüstete Seele mit warmer Trauer zurückzublicken veranlaßt... Oh, könnte er dorthin zurückkehren, wo auf den schmutzigen Wegen des zurückgelegten Lebens er diese duftende Blüte seiner Jugend verlor! Nichts vom Verlorenen würde er nehmen — nur diese einzige Blüte!... Da liegt sie zerkniet, zerstampft von den Füßen des Lebens auf dem Diwan... So nah und so fern!

Er begreift nicht: ist es sie, diese Nahe, die er jetzt mit einer solchen Wehmuth liebt, oder ist auch das Täuschen und in ihr, der Nahen, liebt er jene,

«Wein?...»

Sie hatte unlängst Wein getrunken... Wann?... Im Gedächtnis erstand die Gestalt der schwarzen Alten, die ihr auf dem Präsentierbrett ein Glas Wein reichte, und auf einmal erinnerte sie sich an alles: an die helle Türkspalte und die klägliche Gestalt des Fürsten und alles wurde klar: ihr war schlecht geworden auf diesem Diwan, auf dem sie jetzt sitzt. Seltsam leer ist die Seele. Als hätte sich etwas losgerissen, etwas Teures und Notwendiges, ohne das man nicht länger leben kann!

«Nein. Ich brauche keinen Wein.»

Eine schwache gleichgültige Stimme, vor der Murawjew sich plötzlich schämte.

«Nun, das wäre alles!... Und Gott sei Dank... ich brauche nichts mehr zu bedauern...»

Murawjew begann sie um Verzeihung zu bitten, doch es kam bei ihm unverständlich und ungereimt heraus und Helena begriff nicht, was und warum er sprach. Und auch er selbst fühlte plötzlich, daß es dumm sei — sich in Worten zu entschuldigen, die so



falsch und kleinlich klingen in einem für Helena so großen Ereignis, und redete deshalb nicht weiter, brach seine Erklärung ab. Ist es denn wichtig, daß er — sich in irgend etwas verging? In einem so furchtbaren Augenblick, da der letzte Faden der Logik und Leiden für einen Menschen abriß!

«Geben Sie mir ein Glas Wasser...»

Sie leerte gierig das Glas und streckte es Murawjew hin.

«Ich bin vor Ihnen schuldig: habe die Probe nicht bestanden», begann Helena mit schwacher, schuldbeschwüster Stimme. «Hörte, wie man mich peitschte und konnte mich nicht aussöhnen... Ach, was habe ich angestellt...»

«Sie sind zu nichts verpflichtet, Helena Wladimirowna. Wir alle haben Ihnen gegenüber gefehlt und wir müssen Sie um die Gnade der Verzeihung bitten... Und am meisten habe ich gefehlt! Für mich gibt es keine Vergebung...»

Murawjew machte einen Schritt auf Helena zu und ließ sich zu ihren Füßen fallen.

«Was tun Sie? Gott mit Ihnen! Stehen Sie auf, ich bitte inständig — stehen Sie auf!»

Murawjew, den Kopf auf den Rand des Diwans gelegt, rührte sich nicht.

«Sie hatten recht, als Sie sich anboten, mich, den Nichtswürdigen, zu töten... Und für mich wäre das der beste Abgang aus dem Leben gewesen... Ich möchte von Ihrer Hand sterben! Nur von Ihrer Hand! Ein größeres Glück wünschte ich mir jetzt nicht... Töten Sie mich, Helena Wladimirowna!»

«Was reden Sie, Alexander Nikolajewitsch...»

«Sie wollten mich töten?»

«Ja...»

«Da... nehmen Sie den Revolver und töten Sie mich...»

Murawjew steckte in höchster Erregung den Revolver in Helenas Hand und flüsterte flehend: «Töte mich, Lena, töte!... mich muß man töten...»

«Ja, Sie haben den Tod verdient... Gut, gut...»

«In die Schläfe!... Ich will nur zum Abschied die Hand küssen, die mir diese letzte Freude schenken wird...»

Er ließ den Revolver in Helenas Hand und fiel zur andern Hand mit den Lippen nieder:

«Nun also... jetzt schnell! Um Gottes Willen schnell...»

Murawjew legte den Kopf auf ihre Knie und schlöß die Augen.

Es vergingen einige Augenblicke und der Widerhall des Schusses rollte durch die stillen Räume des schlafenden Hauses...

Helena fiel mit dem Kopf auf die Lehne des Diwans zurück. Aus ihrer niederfallenden Hand glitt der Revolver und rollte auf den Boden. Murawjew begriff augenblicklich, was geschehen war. Mit einem Stöhnen sprang er auf die Beine und, Helena an den Schultern packend, näherte er sich ihrem Antlitz mit schreckensstarren Augen:

«Lena! Lena! Lena!...»

Sie öffnete ein wenig die Augen und mit einem Lächeln auf den Lippen fragte sie leise:

«Warum empfinde ich keinen Schmerz?»

Sie schmiegte die Hand an die Brust und flüsterte: «Gar keinen Schmerz...» Entfernte die Hand und zuckte zusammen:

«Blut!... Ich kann kein Blut sehen...»

Murawjew begann das Kleid von der Brust zu reißen; sie lachte schwach und wehrte:

«Rühren Sie mich um Gottes Willen nicht an! Ich fühle gar keinen Schmerz...»

«Mutter! Mutter! Mutter!»

Murawjew erfüllte die Zimmer mit verzweifelten Schreien. Durch die Tür blickte mit furchtbaren Augen der halbangekleidete Karapet. Hinter der Portiere tauchte die Alte mit einem Licht in der Hand auf.

«Was ist geschehen? Mein Gott...», begann die Alte zu weinen. «Hat sie auf dich geschossen?»

«Auf mich, Alte... Und auch das mißglückte, Alte... Ich habe kein Glück... Könnte ich mich dort, oben, hinlegen...»

Helena erhob sich und schwankte. Murawjew fing sie auf und trug sie, wie ein Kind, durch die Zimmer. Die Alte ging mit dem brennenden Licht voran und stöhnte:

«Was hast du angestellt... was hast du angestellt. Schnell den Arzt. Oh Gott!»

Karapet folgte hinterher, er hatte noch immer nicht begriffen, was im Hause geschehen war, aber war schon bereit, den gezogenen Dolch zu brauchen.

Murawjew trug Helena, und die Tränen spritzten aus seinen Augen des Antlitz und kitzelten ihr die Wangen. Sie hatte die Augen geschlossen und ein seltsames Lächeln der Freude umspielte sie.

In dieser Nacht ereignete sich in der Stadt ein geheimnisvoller Vorfall: in die Wohnung eines der bekanntesten Spezialisten der Chirurgie drangen bewaffnete Leute in Masken ein, beraubten keinen und fügten keinem ein Leid zu: sie legten bloß eine Binde um die Augen des Chirurgen, führten ihn aus der Wohnung hinaus und setzten ihn in ein bereitstehendes Automobil, — brachten ihn irgendwohin fort. Und der Arzt verschwand spurlos...

(Schluß folgt.)

Die Kolonie der Ewigen,
der phantastische Roman von Werner Scheff, den wir letztes Jahr als Erstdruck in der «Zürcher Illustrierten» veröffentlichten, ist dieser Tage unter dem Titel «Das Tal des Schweigens» in Buchform erschienen. Er kann im Kulturverlag, München 2 SW, bezogen werden.

Das Flugzeug als Robbenfänger

Eine ganz neue Verwendung finden die Flugzeuge beim Robbenfang. Die russische Fluggesellschaft stellte der staatlichen Fischereiflotte eigene Apparate zur Verfügung, die in folgender Weise benutzt werden: Wenn die Fischerdampfer bis ins nördliche Eismeer vorgestoßen sind, steigen von ihnen die Flugzeuge zur Suche nach den Fangplätzen auf. Der ungemeine Blickkreis von der Höhe aus erleichtert in ungeahnter Weise das Aufinden der Herden, das Feststellen ihrer Stärke und auch die Übersicht über die Eisverhältnisse in den einzelnen Gebieten. Die Sichtmeldungen werden drahtlos an den Dampfer weitergegeben und auf diese Weise viele nutzlose und auch gefährliche Fahrten vermieden. Ein phantastisches Bild in Weiß und Schwarz tut sich vor dem Auge des Fliegers auf: Bis an den Horizont ist das tiefschwarze Meer unterbrochen von großen Eisinseln und von kleinen und kleinsten Eisblöcken, ein schwimmendes Mosaik. Aber die Ränder dieser weißen Flächen sind übersät mit Tausenden und aber Tausenden von schwarzen Strichen. Es sind dies die großen Robbenherden, die in schier unerschöplichen Mengen das Weiße und das Eismeer bevölkern. (Unsere beiden Bilder sind im Maßstab von etwa 1:3000 aufgenommen)

